

1950-1965 Die Arland AG

Der Auf- und Ausbau der kleinen und veralteten Papierfabrik in Graz - Andritz und dem ebenfalls zur Brüder Kranz AG gehörenden Zellstoffwerk in Rechberg nahe der Grenze zum ehemaligen Jugoslawien war eingebettet in das groß angelegte European Recovery Program (ERP),(1) dass unter dem Namen seines Begründers George Marshall als einzigartiger Hoffnungsträger von Wiederaufbau nach Krieg und Zerstörung immer wieder beschworen wird. Der „Königsgedanke“ lag darin „...vor allem Investitionsprojekte zu fördern, die eine rasche und intensive Mobilisierung der inländischen Wirtschaftsquellen ermöglichten, den Energie- und Rohstoffbedarf weitestgehend aus inländischen Ressourcen sicherstellten und eine größtmögliche Steigerung der Exporte in Aussicht stellten“ (1)

Dies liegt im eklatanten Gegensatz zu den im Nachkriegsiraq praktizierten Methoden, die aus den eigenen Ölverkäufen dieses geschundenen Landes eingefrorenen Kapitalien dazu zu verwenden, unter der „Generalvertretung“ des US Haliburton Konzerns dutzende ausländische Sublieferanten und deren Arbeitskräfte ins Land zu holen, so dass die einheimische Industrie weiter in ihren Trümmern liegen bleibt und die Iraqi froh sein können, die letzten Handlangerdienste für einen Dollar pro Tag leisten zu dürfen oder als rekrutierte Sicherheitskräfte auf ein Himmelfahrtskommando geschickt zu werden.

Die ERP Mittel, die nach strenger Prüfung der einzelnen Investitionsvorhaben durch amerikanische und österreichische Behörden über das ERP Büro im Bundeskanzleramt und die jeweilige Hausbank direkt an die Firmen vergeben wurden, dienten ausschließlich der Anschaffung von Investitionsgütern, deren Lieferanten nach eigener Wahl ausgesucht werden durften, vorausgesetzt es handelte sich um US Firmen oder Firmen, die ihre Investitionsgüter wiederum aus den USA bezogen hatten. Die Tilgung floss wieder in den ERP Fonds zurück und konnten neu vergeben werden (Counterpartsystem). Auf diese Weise wollte man die amerikanische Maschinenindustrie, die nach dem Krieg nur mit ca.70 % ihrer Kapazitäten ausgelastet war, wieder ankurbeln. So konnte die Arland ihre neue Papiermaschine IV mit 320 cm Arbeitsbreite, einer Geschwindigkeit bis zu 300 m/Minute und einer Tagesproduktion von 100-120 Tonnen je nach Papiersorte von Rotationsdruckpapier bis zu hochwertigen Schreib- und

Druckpapieren direkt von den Firmen Sandy Hill, einem mittelgroßen Familienbetrieb im Staat New York und der deutschen Maschinenfabrik Dörries (Düren) beziehen; sozusagen mit Handschlag von Unternehmer zu Unternehmer, was man sich heute kaum vorstellen kann. Dasselbe galt für die Kegelmühlen (Hydrafiner) von Black Clawson und Shartle Dilts im Staat Ohio.

Freilich hatten der Vorstand, mein Vater Dipl. Ing. Viktor Czerweny von Arland, jun., und sein Team die Hände vorher nicht in den Schoß gelegt: Wie schon erwähnt, war er in den letzten Kriegswirren mit seiner Familie unter Lebensgefahr in unserem Zellstoffwerk Rechberg geblieben, um dort zu retten, was zu retten war, während sich die Arbeiter der Papierfabrik in Andritz vor die Maschinen stellten, um einen Abtransport durch die Sowjets zu verhindern. Von der Zellstoffindustrie in Kärnten lief als erstes im Werk Rechberg wieder Zellstoff zur Papierherstellung von den Entwässerungsmaschinen, abhängig von jedem Holzfuhrwerk und dem nächsten Waggon an Schwefel, die hereinkamen. Auch in Andritz lief es nicht anders, denn die Beschaffung von Roh- Hilfs- und Betriebsstoffen war, ebenso wie die Abwicklung der ersten Exportgeschäfte ein Kunststück, das nur mit Hilfe guter Geschäftsfreunde und persönlichen, vertrauensvollen Geschäftsverbindungen mit dem Ausland gelang. Wenn die Nachfrage auch sehr hoch war, so war doch die Abwicklung in einer Art "bargeldlosem" Verkehr äußerst schwierig.

Zahlungen erfolgten in so genannten „Dreiecksgeschäften“ wiederum in Waren: Papier gegen Kohle, Papier gegen Orangen, die wiederum weiter getauscht wurden und nur die „Clearingspitze“ wurde, so man sie hatte, in Dollars abgegolten. Diese Verkaufserfolge waren vor allem der langjährigen Exporterfahrung unseres Verkaufsleiters Prokurist. Praunseiß zu verdanken, vor allem aber der unablässigen Reisetätigkeit meines Vaters der sich, obgleich gelernter Maschineningenieur, sehr rasch in dieses Fachgebiet einarbeiten konnte. Behindert wurde diese Tätigkeit jedoch durch eine schwerfällige Bürokratie und ihre rigorosen Devisenbestimmungen, die es kaum möglich machten, sich im Ausland auf legalem Weg auch nur eine Wurstsemmel zu kaufen. Immerhin war es durch die gemeinsame Anstrengung möglich, die angespannte Lage auf dem Versorgungsmarkt zu nutzen, so dass die Brüder Kranz AG bis zum Jahr 1948 40 Millionen Schillinge (ein Schilling wurde nach der Währungsreform zu einem Wechselkurs von 26.-- öS zu einem US Dollar) an Reingewinn zu erwirtschaften,

die sofort in einen neuen Wasserturm, einen Papiersaal und einer aus gekauften Bestandteilen montierten Selbstabnahmemaschine für hygienische Papiere wieder investiert wurden. Leider wurde dieses Fundament zur Eigenkapitalbildung als Grundlage für unser ERP Programm durch eine total verfehlte Steuerpolitik wieder in Frage gestellt, doch war es immerhin möglich, das Projekt einer neuen Hochleistungspapiermaschine mit allen dazugehörigen Hilfsmaschinen, dazu den notwendigen Ausbau in der Zellstofffabrik mit einem neuen Hochdruckkessel samt Dampfturbine, dem Ausbau der Bleichstation und einem Säuredruckbehälter und Schwefelkiesofen mit einem Drittel Eigenkapital und zwei Drittel Fremdkapital zu finanzieren.

Der Marshallplan und die österreichische Papierindustrie:

Die Österreichische Papier- Zellstoff- und Pappenindustrie hatte sich schon in der Zwischenkriegszeit unter dem Druck verfallender Exporterlöse und einem erbarmungslosen Konkurrenzkampf im Inland im Rahmen einer Vereinigung zu einem Papierkartell zusammengeschlossen die ihren Betrieben das Überleben sicherte. Man muss dazu bemerken, dass nach der Auflösung der Donaumonarchie der Inlandsmarkt auf das kleine Kernland Österreich schrumpfte und 60-70 Prozent der Produktion auf ausländischen Märkten abgesetzt werden mussten. Es lag auf der Hand, dass auf verschiedenen Ebenen Zusammenarbeit gesucht wurde, so die von meinem Vater initiierte Papier-Kohle (Pako) Aktion, in der österreichisches Papier gegen polnische Steinkohle getauscht wurde. Das führte auch dazu, dass die von der Papierindustrie eingereichten Projekte selten als Ganzes abgelehnt, sondern – als die Mittel nicht reichten – jeweils um rund ein Drittel gekappt wurden. So blieben viele Projekte ein Torso und mussten entweder zurückgeschraubt oder aus teuren Krediten wie der Weltbank (10 Prozent Zinsen!) finanziert werden. Uns wurde für unser Werk Rechberg ein Hochdruckkessel mit dazugehöriger Turbine gestrichen, der für den weiteren Ausbau der Zellstoffproduktion auf eine Rentabilitätsgrenze von 32000 Jahrestonnen und die notwendige Kraftreserve während der Kesselreinigung unverzichtbar war, was in der späteren Rezession bittere Folgen haben sollte. Auch die Nettingsdorfer Papierfabrik, die durch die Umstellung von Sulfitpapieren auf Natronpapiere, (basierend auf Sulfatzellstoff) den Sprung nach vorn in besonders lukrative Sorten wagen wollte , wurde vor schwere finanzielle Probleme gestellt, die in den späten Sechzigerjahren nur durch eine ausländische Partnerschaft

gelöst werden konnten. Insgesamt wurden aus ERP Mitteln an die Österreichische Papierindustrie von den rund 42 Milliarden Schilling (1.6 Milliarden US Dollar) des Gesamtvolumens für Österreich rund eine Milliarde Schilling vergeben, von denen die Arland AG 120 Millionen erhielt, von denen aber bis 1965 den Zinsendienst eingerechnet, mindestens 60 Mio. getilgt werden konnten. Immerhin konnte die Produktion im Zeitraum von 1948 bis 1962 in der Zellstofffabrik von 10000 auf 30000 und in der Papierfabrik von 8000 auf 29000 Jahrestonnen gesteigert werden, während die Zahl der Mitarbeiter von fast 1700 auf 900 im Jahr 1965 zurückging. Natürlich wirken diese Zahlen für heutige Verhältnisse lächerlich, doch lag die Arland in den Sechziger Jahren je nach Produktionswert oder -menge an fünfter bis siebenter Stelle der 26 Firmen der Österreichischen Papier- und Zellstoffindustrie.

Die Krise von 1952

Bei Ausbruch des Koreakrieges war der Nachkriegsbedarf an zivilen Verbrauchsgütern weltweit noch nicht völlig gedeckt. Das führte in den Jahren 1950 und 51 in den USA zu einer gesteigerten Nachfrage nach Rotationsdruckpapier (Zeitungsdruckpapier in Rollen), an der auch die Arland teilhaben konnte. Diese Mangelercheinung trieb jedoch den Ausbau von Papiermaschinen an, so dass die Marktlage genau zu diesem Augenblick kippte, als die im ERP Vorhaben geplante Papiermaschine IV in einer neuen Maschinenhalle von mehr als hundert Metern nach einer Rekordzeit von knapp einem Jahr zwischen Bewilligung und Fertigstellung in Produktion ging. Auch war klar, dass eine Produktions- und die damit verbundene Umsatzsteigerung auf mehr als das Doppelte eine entsprechende Erweiterung des Betriebsmittelkredites um das gleiche Volumen erforderlich machte. Mein Vater hatte diese Entwicklung früh genug vorausgesehen, scheiterte jedoch in seinen Bemühungen wie so oft an der Engstirnigkeit der Hausbank, dem damaligen Österreichischen Credit-Institut, die obwohl von Anfang an in die Planung eingebunden, gerade im Stadium der Expansion, die Erweiterung von rund 10 Mio. öS. (heute freilich das Zehnfache) ablehnte. Man kann hier ruhig von einer Behinderung der Privatunternehmen sprechen, da die im Besitz staatlicher Banken befindliche Papierindustrie wie die Firma Leykam-Josefstal, deren Aktienmajorität die (Creditanstalt-Bankverein) hielt, nach Belieben auf die nötigen Finanzmittel zurückgreifen konnte. Dabei kann man durchaus nicht behaupten, dass dies auf den Einfluss der Sozialisten zurück zu führen wäre, da CA und ÖCI im

Gegensatz zur Länderbank im ÖVP Bereich lagen. Auch die österreichischen Bundesforste, ein ebenso von der ÖVP dominierter Staatsbetrieb, hervorgegangen aus den ärarischen Wäldern der Donaumonarchie, bestimmte als größter Waldbesitzer den Holzpreis. Wenn man bedenkt, dass sich die Produktionskosten in der Zellstoffindustrie zu 50% und in der Papierindustrie zu 25% aus Rohstoffkosten zusammensetzen (heute wird es noch mehr sein) kann man ermesen, in welcher Zwickmühle sich die exportorientierten Betriebe zwischen den Rohstoffpreisen für Holz und den von der kanadischen und skandinavischen Konkurrenz gedrückten Weltmarktpreisen für Papier befanden. Da für die noch nicht genehmigten ERP Investitionen ja auch noch keine Abschreibungen in Anspruch genommen werden konnten, kam noch der Steuerdruck hinzu. Wie mein Vater letztendlich alle diese Hürden nehmen konnte, dass die Bilanz im Jahr 1955 ausgeglichen und im Jahr 1956 in die Gewinnzone kam, ist mir heute noch ein Rätsel.

Von all diesen Sorgen hatten die Festgäste, die am 8. Oktober 1952 zur Inbetriebnahme der neuen Papiermaschine und der dazu gehörenden Anlagen, verbunden mit der Goldenen Hochzeit meiner Großeltern, gekommen waren, freilich keine Ahnung. Ich selbst hatte mein Praktikum in Kvarnsvedens Pappersbruk, einer prachtvollen Zeitungsdruckpapierfabrik der Kopparbergs-Bergslags AB in Dalarna, Mittelschweden, gerade beendet und war dazu ausersehen, prominente Gäste, wie Vizekanzler Dr. Schärf, Minister für Handel Josef Böck-Greissau, sowie Vertreter der österreichischen Landesregierung (Landeshauptmannstellvertreter Dr. Machold) und natürlich auch den amerikanische ERP Bevollmächtigten Meyer, durch die Anlagen zu begleiten, nachdem ich per Knopfdruck die Papiermaschine in Betrieb setzen durfte. Die Sache lief sogar durch die Wochenschau, die jedem Kinofilm als Vorspann diente. Mein schönster Augenblick war jedoch meine protokollwidrige Gratulation für meinen Vater, die ich mir nach allen Festreden nicht nehmen ließ und die ich zu allgemeinem Staunen mit einem Kuss besiegelte. Wie sehr er sich darüber gefreut hat, kann man was man heute noch im Fotoalbum sehen.

Wie schon erwähnt, hatte sich in den Jahren 1955 die finanzielle Situation der Arland durch eine neue Konjunktur auf den Weltmärkten vor allem auf dem Sektor der Zeitungsdruckpapiere und eine bessere Kooperation der Hausbank wieder konsolidiert, doch war diese Zeit überschattet durch den plötzlichen Tod meiner Großmutter im Januar 1955, meines

Großvaters, des Präsidenten unseres Unternehmens, Viktor Czerweny-Arland, sen. im September 1956 und der todbringenden Krankheit meines Vaters, der er am 3. Mai 1957 im Alter von 52 Jahren erlag.

Ich war damals 25 Jahre alt und hatte, am 6. Juni desselben Jahres, zur Vorsitzenden des Vorstandes bestellt, ein schweres Erbe anzutreten. Große Vorhaben, die mein Vater schon begonnen hatte, mussten abgeschlossen werden: Das war zunächst die Durchführung der Schillingseröffnungsbilanz, die als Neubewertung des Anlagevermögens an den aus der Währungsreform hervorgegangenen Schilling für alle Unternehmen Österreichs zwingend war. Wie viel davon in die Erhöhung des Grundkapitals und wie viel in die Reserven fließen sollten, stellte mich vor eine schwere Entscheidung, ebenso wie der Wiedereintritt in das österreichische Papierkartell, das mein Vater wegen der ungerechten Verteilung der Inlandslieferquoten verlassen hatte. Nach zähem Kampf war es mir gelungen, eine Quote zu erreichen, die unsere Ertragslage immerhin um drei bis vier Millionen im Jahr verbesserte. Ich muss auch hinzufügen, dass mich unsere Hausbank durch ihren Generaldirektor Weninger dazu drängte, den Streit mit dem Papierkartell möglichst rasch zu beenden um die Stabilität der österreichischen Papierpreise im Inland nicht zu gefährden. Das kühnste Projekt, das mein Vater aber noch in seinem letzten Lebensjahr in Angriff nehmen wollte, war die Gründung einer Holding, die es der Arland ermöglichen sollte, unseren „Erzfeind“, die Firma Leykam-Josefstal, deren Führung in der Kriegszeit mit allem Nachdruck die behördliche Stilllegung der kleinen Nachbarfabrik in Andritz betrieben hatte, zu übernehmen. Dass ich aus diesem Projekt, an dem die Firma Arland mit 21 Millionen, der Handelsunternehmer Wilfried Heinzl mit 12 Mio. und eine ziemlich obskure Gruppe mit 6 Mio. beteiligen sollte, sofort ausgestiegen bin, obwohl ich sonst die Linie meines Vaters einzuhalten bestrebt war, hat man mir später heimlich zum Vorwurf gemacht und gibt heute noch Stoff zum Nachdenken.

An sich war dieser groß angelegte Plan durchaus positiv zu bewerten. Es hätte durch den Zusammenschluss zweier benachbarter Papierfabriken durch eine Koordination der Produktions- und Verkaufsprogramms sowie eine gemeinsame Strategie innerhalb des Papierkartells als auch im Export bedeutet, sowie Einsparungen auf dem Lohn- und Rohstoffsektor, wenn --ja wenn es sich nicht um die feindliche Übernahme eines Unternehmens gehandelt hätte, das der

Arland AG sowohl an Kapitalausstattung als auch an Geschäftsvolumen um mehr als die Hälfte überlegen und noch dazu mit seiner Aktienmehrheit im Besitz der größten staatlichen Bank Österreichs, der CA war. Auch die eigene Hausbank, das ebenfalls staatliche ÖCI, war einer solchen Fusionsabsicht abgeneigt. Wir hätten also ohne jede Rückendeckung von Seiten einer der drei österreichischen Großbanken handeln müssen und die sofortige Kündigung unseres für die strukturelle Überbrückung notwendigen Betriebsmittelkredites riskiert. Unser Vorhaben war lediglich unterstützt von Finanzminister, Dr.Reinhard Kamitz, der durch einen Schlaganfall nur wenige Jahre darauf aus jeder beruflichen Tätigkeit herausgerissen wurde und dem Handelsminister, Dr.Josef Böck-Greissau, der noch vor meinem Vater starb. Als ich im Jahr 1962 selbst gezwungen war, nach einem Partner Ausschau zu halten, war die Leykam-Josefstal das erste Unternehmen, mit dem ich diesbezüglich Kontakt aufgenommen hatte und mit dem mich inzwischen eine gute Zusammenarbeit, so weit sie unter Konkurrenten eben möglich ist, verband. Allerdings wäre, der Größe angemessen, die Arland der Juniorpartner gewesen. Das Projekt scheiterte an der allgemein angespannten Lage auf dem internationalen Markt, der Investoren abschreckte in dieser Branche ihr Geld anzulegen

Interne Probleme:

Der Tod meines Vaters hatte mich in der Wiener Privatklinik gemeinsam mit meiner Mutter überrascht. Wir verbrachten die Nacht vom 2.auf den 3. Mai 1957 im gleichen Zimmer, das man uns erlaubt hatte, mit ihm zu teilen. In dieser Nacht, die mich zum ersten Mal mit dem Tod eines innigst geliebten Menschen konfrontierte, mussten spontan die Pläne für die Zukunft s e i n e s Lebenswerkes gefasst werden. Auf dem Zettel, den ich mit Bleistift in dieser Nacht zusammenschrieb, stand: 1. den Generaldirektor unserer Hausbank , Herrn Josef Weninger, zu bitten, den Vorsitz des Aufsichtsrates unserer Arland AG zu übernehmen, von dem ich mir finanziellen Rat und Rückendeckung für unser Unternehmen erhoffte. 2. den Vorstand, der aus meinem Vater und dem technischen Leiter, Herrn Prof. Ferdinand Wultsch bestand, um den Leiter der Verkaufsabteilung, Herrn Dipl.Ing. Wolfgruber, den Bruder meiner Mutter und um Herrn Heinrich Stangl, den Leiter unserer Finanzabteilung zu erweitern. Mein Vater hatte mich zu seiner Nachfolgerin ausersehen und mich dazu seit meinem 20. Lebensjahr, also durch fünf Jahre als Praktikantin an seiner Seite vorbereitet und mich schon mit wichtigen Sonderaufgaben

betrault. Trotzdem dachte er, dass ich als Vorsitzende des Vorstandes wohl eher als Moderatorin in dessen Sitzungen fungieren sollte, als tatsächlich sein Aufgabenbereich zu übernehmen. Gerade das aber hielt ich für unbedingt notwendig. So war die Zahlungsabteilung „Chefsache“ genau so wie die Kontrolle des Holzeinkaufs, die Kontakte zur Vereinigung der Österreichischen Papierindustrie und ihrem Verkaufskartell und vor allem die Verbindung zur Bank, dem ERP Büro und seinen Kontrollfunktionen. Jeder Mitarbeiter und jede Mitarbeiterin hatte die Möglichkeit, nach einem direkten Telefonanruf in meinem Büro mit mir zu reden. Dazu gehörte die Auswertung des BAB, des Betriebsabrechnungsbogens, einem Zahlenfriedhof, der allmonatlich dem ERP Büro vorgelegt werden musste und durch detaillierte Aufschlüsselung der Kosten pro 100 kg Papier und Zellstoff genauen Aufschluss über die Ertragslage gab und alle Schwachstellen sofort aufzeigte. Diesem Bogen hatte ich es zu verdanken, mein ganzes Augenmerk auf Einsparungen vor allem im Einsatz von Roh- und Hilfsstoffen, als auch auf Energie zu lenken, ebenso wie auf die noch viel zu aufwendigen Lohnkosten. Ich war Herrn Hofrat Dr. Heger, dem Leiter des ERP Büros im Bundeskanzleramt von Herzen dankbar, auf die noch ungelösten Aufgaben wie von einem strengen Lehrer hingewiesen zu werden und damit eine Rückendeckung gegen meine eigenen Vorstandskollegen zu haben. Selbstverständlich suchte ich auch das Kontrollsystem durch meine Betriebsbuchhaltung, sowie eine Vorschau auf die notwendigen Reparaturen und Investitionen auszubauen, ebenso wie einen Spiegel über die Entwicklung unserer Absatzmärkte.

Was aber nicht in meinem Machtbereich lag, war der neuerliche Preisverfall auf den Exportmärkten um rund 30 Prozent, hervorgerufen aus dem weltweiten Kapazitätsüberhang von 1 Million Tonnen Papier, dem zu Folge neu bestellte Papiermaschinen eingemottet werden mussten, der Anstieg der Holzpreise, die vor allem von dem größten Waldbesitzer des Landes, den österreichischen Bundesforsten diktiert wurde, so dass wir uns zwischen Scylla und Charybdis, zwischen Rohstoffkosten und Erlösen befanden, die fremdbestimmt daher außerhalb unserer Entscheidungsmöglichkeit lagen. Nun hieß es einsparen, einsparen und nochmals einsparen, was aber ohne, wenn auch kostengünstige Investitionen nicht möglich ist. Demzufolge wären wir heute ein Vorzeigebetrieb für Ökologie. Durch den Einbau von Zentricleanern, eine Batterie von Trichtern mit Scheidewand und zwei Öffnungen, durch die man den auf 5

Gramm/Liter verdünnten Holzfaserstoff durchschicken konnte, ersparten wir uns den Schälverlust von Sägeabfall, Laubholz und den auf 30 Prozent gesunkenen Anteil von Fichtenrundholz, aber auch die für die an den Handschälern beschäftigten Spreißelfrauen, die in den Fremdenverkehrsbetrieben Kärntens bald wieder Arbeit fanden. Die erste Anlage zur Verwertung von Altpapier in Österreich ersparte uns auch 3 Festmeter Pro Tonne Zeitungsdruckpapier, die Wärmerückgewinnung nach dem französischen Modell Madelaine blies im Gegenstrom erwärmte Frischluft unter die Wärmhauben über den Trockenzylindern der Papiermaschinen. Deren Umbau auf erhöhte Geschwindigkeit und die Aufstellung eines neuen Zellstoffkochers von 80 cbm erhöhte die Produktivität um mehr als das Zweieinhalbfache. Das größte Problem lag aber in der psychologischen Umstellung von einer kriegsbedingten Mangelwirtschaft zu einer Überflussgesellschaft. War es in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit ein Kunststück, die notwendigen Roh-Hilfs- und Betriebsstoffe zu beschaffen, so stiegen jetzt die Ansprüche der Kunden vor allem durch den Werbesektor, der damals noch vor allem durch Kataloge getragen wurde, wo es auf jedes Glanzlicht einer Fotografie ankam, ins uferlose. Von der Zellulose als Halbstoff für Illustrationsdruck- und Schreibpapier wurde jetzt eine Weiße verlangt, die den Weißegrad des frisch gefallenen Schnees von 89 Punkten um 3 Punkte übertraf. Das erforderte wieder eine zusätzliche Oxydbleiche auf den Entwässerungsmaschinen, die die Struktur und damit die Reißfestigkeit der Fasern gefährdete. Fand man nur eine Harzpartikel auf einem Bogen Papier, wurde die ganze Waggonladung zurückgeschickt. Den Technikern, die bisher stolz auf ihre Leistung waren, konnte dies nur schwer verständlich gemacht werden. Nun, der Kunde war König – leider war dies beim Einkauf von unserem Rohstoff Holz nicht der Fall. Hier herrschte noch immer das Gesetz der Nachfrage. Zuletzt kostete der Rohstoff Holz soviel wie das Fertigprodukt Zellulose. Diese Schere von Preisverfall bei überhöhten Qualitätsansprüchen zwang uns zur Erhöhung der Rentabilität, die nur durch Produktivitätserweiterung und die damit verbundenen Investitionen eines weiteren Zellstoffkochers, eines Hochdruckdampfkessels und den Ausbau der Bleicherei geschlossen werden konnte. Nun schrieb man zwar in der Zellstofffabrik schwarze Zahlen, der Liquiditätsengpass wurde durch einen vom Sozialministerium unterstützten Überbrückungskredit überwunden, bis ein finanzkräftiger Partner gefunden werden konnte. Über die Londoner Vermittlerfirma Reynolds wurden aussichtsreiche Kontakte zum kanadischen Papierkonzern Great Lakes, dem

französischen Beghinkonzern und den finnischen United Papermills, wie auch nach Deutschland geknüpft, doch hat die Konkurrenz es nicht unterlassen, alle unsere Bemühungen zu hintertreiben. Dass diese Machenschaften zu den allgemeinen Methoden des freien Wettbewerbs gehören, habe ich erst später begriffen. Doch hat es der österreichischen Papierindustrie, wie sich später herausstellte, auch keine Vorteile gebracht, sich mehr um das Verhindern anderer Projekte als sich um ihre eigenen Betriebe zu kümmern, die nach und nach in andere Hände übergangen oder letzten Endes zugesperrt wurden.

Der Rest ist schnell erzählt: ich war gezwungen, unser Aktienpaket einem Konsortium von 15 österreichischen Papierfabriken zu übergeben, mit dem Ziel, die Werke der Arland AG still zu legen und die Lieferkontingente für den österreichischen Inlandsmarkt unter sich aufzuteilen. Diese Absicht wurde mit Hilfe des steirischen Landeshauptmanns Josef Krainer sen. verhindert, der sich besonders um die Interessen der Arland AG zum Schutz ihrer Arbeitsplätze angenommen hat und dem ich noch heute, ebenso wie dem damaligen sozialistischen Sozialminister Proksch in tiefer Dankbarkeit verbunden bin. Der schweizer Unternehmer Schaufelberger übernahm das Aktienpaket, gründete eine Auffangesellschaft, um die Firma weiterzuführen, gab es jedoch an die italienische Industrielle, Frau Erker-Hocevar ab, welche die Zellulose aus dem Werk Rechberg für ihre Papierfabriken Mondatori dringend brauchte und in die Papierfabrik Arland einiges Kapital investierte. Erst nach dem Ausscheiden der weit über 80 jährigen alten Dame übernahm die Familie Salzer das Aktienpaket, um nach einem Ausgleich oder Konkurs die Papierfabrik in Andritz still zu legen, nachdem man noch herausgeholt hatte, was herauszuholen war. Das aktive Zellstoffwerk Rechberg war inzwischen an den slowenischen Konzern Gorenice (?) verkauft worden, der das Werk infolge der hohen Umweltauflagen nicht mehr weiterführen konnte oder wollte. Wie ich erst viel später erfahren habe, wurden die modernen, weitläufigen, hellen Werkshallen der Papierfabrik Arland 1992 endgültig abgerissen.

Was ich falsch gemacht habe ?

Nun, hätte ich nach der innerbetriebliche Sanierung der Arland AG im Jahr 1960, als sie trotz Druck auf den Papiermärkten schwarze Zahlen schrieb, verkauft, wäre ich als „Sanierer“ heraus gestiegen. Dieses Denken war mir fern gelegen. Mein Vater gehörte noch zu den Industriellen, die mit ihren Werken gelebt haben und nicht mit

Aktienpaketen. Auch muss leider gesagt werden, dass die Arland zu den typischen Familiengesellschaften gehört hatte, die ihren Aufstieg keiner direkten Bargeldzufuhr verdankten (die Familie Czerweny-Arland hatte zu dieser Zeit durch Ausstieg aus der SOLO Zündwaren AG und nachfolgende Fehlanlagen schon längst ihr Vermögen verloren) sondern lediglich der Aufbauarbeit an einem veralteten, durch Bankkredit erworbenem Unternehmen. Die wertvollen Baugründe, die die kleine alte Papierfabrik Kranz eingebracht hatte, konnten nicht zur Sanierung herangezogen werden, da sie, wie auch die maschinellen Anlagen, zur Besicherung der ERP Kredite dienten. Mit der Arland Papier-und Zellstofffabriken AG, mit ihren Werken in Andritz und Rechberg, das noch auf den Fundamenten eines alten Eisenhammers ruhte, ist eine Ära zu Ende gegangen. Man sollte aber nicht vergessen, dass es eben diese Werke waren, aus deren Arbeitsleistung der Aufbau der Nachkriegszeit hervorgegangen war und die im Jahr 1945 durchziehenden, verzweifelten und hoffnungslosen Flüchtlingen, sowie der einheimischen Bevölkerung (Rechberg beschäftigte im Jahr 1950 schon 1000 Mitarbeiter) das Überleben und mit der Zeit auch die Grundlagen für ihren späteren Wohlstand sichern konnten.

Folgende In-und ausländische Firmen waren am Ausbau der Arland AG beteiligt:

Papiermaschinen: Sandy Hill (USA) Dörries Düren (D), Voith (D) AEG Motoren, Bruderhaus (Kalander)(D) Socony-Vacuum (Pumpen).(D) Madelaine (Wärmetauscher) (F) Maschinenfabrik Andritz (Trockenzylinder) Hochdruckkessel: WagnerBiro, (Ö) ELIN Turbinen, Black Clawson u. Shartle Dilts, (Kegelmühlen).Baufirmen: Negrelli, Graz

Zellstofffabrik: Biffar u. Jung,(D) Sortieranlagen, Bellmer,(Bleicherei,) Lurgi , Schweiz, Schwefelofen, Hochdruckkessel Wagner Biro,(Ö) ELIN Turbinen,(Ö) Baufirma Primig,Kärnten, Nassentrindung Waplan (Schweden)

Quelle ----1) Zehn Jahre ERP in Österreich,1948/1958., d-u.Verlag Österr.Staatsdruckerei,1958

Anmerkung des Herausgebers:

Dieser Artikel mit Quellenangabe wurde uns im Zuge unserer Recherchen zugesandt.

Da unsere Wiedergabe ohne finanziellen Nutzen bzw. wirtschaftliche Interessen für für das Auer von Welsbach-Institut erfolgen bitten wir um Direktkontakt, sollten betreffend Copyright Einwände bestehen.

Werner Kohl

**Ehrenamtlicher Mitarbeiter des Auer von Welsbach-Forschungsinstitutes Althofen
0043-699-117 269 57**